5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachrichstr. 12 bis 14 bezw. Hälberspforte 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachrichstraße; für Redaktion: Gr. Ulrichstr. 16. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 121. Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 312. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Britting in Halle a. S.

Nummer 180 — Halle a. S., Sonnabend, den 20. Februar — 1915

Fliegerkämpfe über Belfort.

Basel, 19. Februar. Einer Meldung aus Bonfol zufolge statteten deutsche Flieger der Festung Belfort einen Besuch ab. Vier Flieger kreisten über der Stadt und warfen Bomben auf den Bahnhof und mehrere Bomben auf das Fort Merzire. Von dort aus wurde ein heftiges Gewehrfeuer auf sie eröffnet, doch ohne Erfolg. Zwei französische Flugzeuge verfolgten die deutschen Flieger, gaben aber die Verfolgung bald wieder auf, als die deutschen Flugzeuge die beiden französischen einzukreisen versuchten. (B. Z.)

Kopenhagen, 19. Februar. Französischen Berichten zufolge führen deutsche Flieger täglich eine große Anzahl Erkundungsflüge über Belfort, Remiremont und Montbéliard aus. (K. A.)

Kämpfe im Ueberschwemmungsgebiet.

Amsterdam, 19. Februar. Aus belgischer Quelle wird gemeldet: Trotz des schlechten Wetters unternahmen die Deutschen Mittwoch nacht einen neuen Angriff auf Lombartzyde. Um ½9 fing die Beschießung durch die Deutschen mit schweren Feldgeschützen an, die durch einen Gegenangriff der Infanterie erwidert wurde. Den ganzen Tag donnerten die Kanonen aus dieser Richtung. Südlich Ypern, in der Nähe von Messines und Armentières, haben vor einigen Tagen die Engländer die Offensive ergriffen mit dem Versuche, die am Sonnabend durch die Deutschen eroberten Laufgräben zurückzuerobern. (B. Z.)

Verschärfung des japanisch-chinesischen Konflikts.

(z. B.) London, 19. Februar. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Tokio nimmt die durch die japanischen Forderungen an China hervorgerufene Krisis in Ostasien täglich an Heftigkeit zu. Der japanische Minister des Aeußern, Marquis Kato, hat die Weiterführung jeglicher Art der Verhandlungen sowohl mit China als auch mit anderen Mächten entschieden abgelehnt und besteht auf sofortiger Annahme seiner Forderungen. Der chinesische Geschäftsträger in Tokio hat daraufhin im Auftrage seiner Regierung erwidert, daß es China aus den verschiedensten Gründen zur Zeit nicht möglich sei, den japanischen Forderungen in dem von Tokio gewünschten Umfange nachzukommen. Man glaubt allgemein, daß Japan diese Erklärung Chinas mit Truppenlandungen an der chinesischen Küste beantworten werde; China werde voraussichtlich in diesem Falle bei sämtlichen Großmächten gegen das Vorgehen Japans Protest einlegen.

Von den Kämpfen der Oesterreicher.

Siegreiche Sturmangriffe in Galizien.

(W. T. B.) **Wien**, 19. Februar. Amtlich wird verlautbart: An der Front in Russisch-Polen herrschte gestern lebhafte Gefechtstätigkeit, da die Russen zur Verschleierung von Bewegungen hinter der Gefechtslinie ihr Artillerie- und Infanteriefeuer verstärkten. Hier entwickelten sich in mehreren Abschnitten Gefechtsaktionen, die zur Vertreibung vorgeschobener russischer Abteilungen führten.

In Westgalizien gingen Teile unserer Gefechtsfront zum Angriff über und nahmen einige Vorstellungen der feindlichen Schützenlinie. In ihrem Gefechtsabschnitt erstürmten die Tiroler Kaiserjäger in überraschendem Anlauf eine vom Gegner seit Wochen besetzte und mit Hindernissen umgebene Ortschaft und nahmen 300 Mann gefangen.

Die Kämpfe in den Karpathen werden mit großer Hartnäckigkeit weitergeführt. Nördlich Nadworna und Kolomea wiesen unsere Truppen Vorstöße der Russen unter großen Verlusten des Gegners zurück. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit zu.

Am südlichen Kriegsschauplatz haben die Serben in letzter Zeit wiederholt offene Städte an unserer Grenze mit Geschütz beschossen. So wurden auf Semlin am 10. d. M. ca. 300 Schüsse aus mehreren Geschützen abgegeben, hierdurch mehrere Gebäude, darunter das Hauptpostamt, beschädigt, Zivilpersonen verwundet, auch zwei Kinder getötet. Am 17. d. M. wurde Mitrovitza beschossen. Das Kommando der Balkanstreitkräfte hat hierauf Belgrad durch schweres Geschütz kurze Zeit bombardiert und durch einen Parlamentär den Höchstkommandierenden verständigt, daß in Zukunft jede Beschießung einer offenen Stadt mit einem gleichen Bombardement beantwortet wird.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Folgen des Sieges bei Kolomea.

Wien, 19. Februar. Vom Kriegsschauplatz wird gemeldet: Die Bedeutung der Erfolge von Kolomea besteht hauptsächlich darin, daß durch sie die direkte Bahnverbindung Lemberg—Czernowitz sich in österreichischer Kontrolle befindet. Hinter Czernowitz sind frische russische Truppen eingetroffen, und zwar mehrere Infanterieregimenter und eine schwere Batterie, welche auf den hinter der Stadt errichteten Schanzen aufgestellt wurde. (D. T.)

Zur Lage vor Warschau.

Krakau, 19. Februar. Außerhalb der vor drei Tagen von den Deutschen eroberten Gouvernementshauptstadt Plock war seit längerer Zeit heftiger Geschützdonner auf dem linken Weichselufer von der Warstadtellung her vernehmbar. Alle deutschen Kolonisten des Gouvernements wurden von den Russen nach dem Innern Rußlands verschickt. Mit Warschau ist ein beschränkter Automobilverkehr aufrechterhalten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig in Erwartung der Aenderung der Lage, die Bürgermilis und die Bürgeraufsicht sorgen für Ordnung und Lebensmittel. Dem Warschauer Kurier zufolge haben die Bewohner der Ortschaften oberhalb des rechten Weichselufers, wo jetzt heftige Kämpfe stattfinden, in der Stadt Czerwinsk an der Weichsel Zuflucht gefunden, wo sie der Ausbeutung preisgegeben und vom Hunger gequält werden. Zahlreiche Flüchtlinge erlagen bereits dem Elend. Die Gegend zeigt das Bild eines Schlachtfeldes. (D. T.)

Die Ereignisse auf See.

Haag, 19. Februar. Ueber die Ereignisse auf See lagen bis heute mittag keine Nachrichten vor. Aus Vlissingen wird jedoch gemeldet, daß man in der vergangenen Nacht im Kanal mehrmals Scheinwerfer erblitzen sah, doch ist weder die Nationalität noch die Art der Schiffe erkennbar geworden. Eine Privatdepesche aus London meldet, daß am 18. Februar aus Liverpool und London keine Handelsdampfer ausfuhren. Von anderen Häfen liegen noch keine Nachrichten vor. Die Postdampfer nach Holland verließen Harwich zur gewöhnlichen Zeit. Sie wurden eine Strecke durch Torpedoboote begleitet. (T.M.)

Die Nervosität in England.

London, 19. Februar. Die gestrigen Blätter weisen auf die Bedeutung des 18. Februar als den ersten Tag der angekündigten Unterseebootblockade hin und sind einig, darin zu betonen, daß England sich vor den kommenden Ereignissen nicht fürchtet. In der Presse werden die üblichen Vorwürfe und Schmähungen gegen Deutschland vorgebracht. Der Gesamteindruck der Blätterstimmen läßt sich dahin zusammenfassen, daß die geleugnete Nervosität doch besteht. (W. T. B.)

Englands letztes Mittel.

(W. T. B.) **Amsterdam**, 19. Februar. „Handelsblad" meldet, daß die britische Admiralität eine Belohnung von tausend Pfund Sterling für die Vernichtung feindlicher Unterseeboote, eine solche von 500 Pfund für Nachrichten über Bewegungen feindlicher Schiffe aussetzte. Die Belohnung von 500 Pfund, die das Fachblatt „Syren and Shipping" für den ersten britischen Kauffahrer, der ein deutsches Unterseeboot versenkt, aussetzte, ist inzwischen durch Beiträge mehrerer Reeder auf 1100 Pfund Sterling erhöht worden. Ein Reeder setzte eine Belohnung von 500 Pfund für das zweite Handelsschiff aus, das ein feindliches Unterseeboot vernichten würde.

Ein englischer Dampfer überfällig.

(z. B.) **Rotterdam**, 19. Februar. Wie der „Courant" aus London erfährt, ist von der britischen Admiralität allgemein die Nachahmung aller neutralen Schutzmaßnahmen den Schiffahrtslinien angeraten worden. Der englische Dampfer „Nelson" ist seit drei Tagen überfällig.

(W. T. B.) **Rotterdam**, 19. Februar. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" erfährt aus London: Das Polizeigericht hat fünf Matrosen des Dampfers „Lapwing" zu drei Pfund Sterling oder 14 Tagen Haft verurteilt, weil sie sich wegen der Gefahren des Kriegsgebiets geweigert haben, die Fahrt nach Amsterdam mitzumachen.

Beschießung der Dardanellen.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 19. Februar. Das Hauptquartier teilt mit: Heute früh beschossen englische und französische Schiffe die Außenforts der Dardanellen. Sie gaben ungefähr 400 Schüsse ab, konnten aber keinen Erfolg erzielen. Ein einziger Soldat wurde durch abgeprengtes Gestein leicht am Bein verletzt.

Was geht im fernen Osten vor?

Englische Sorgen.

(W. T. B.) **Manchester**, 19. Februar. Der „Manchester Guardian" schreibt in einem Leitartikel über Japan und China: Der Krieg hat die merkwürdige Wirkung, die Ereignisse wirklicher Bedeutung für England, wie den Bürgerkrieg in Mexiko, ganz aus dem Gesichtskreis zu entfernen. Aber niemand hätte annehmen können, daß der Krieg die Engländer hätte verhindern sollen, Einzelheiten über die Vorgänge zu erfahren, die für China eine größere Bedeutung zu haben scheinen, als irgendeine Aktion, die eine fremde Macht in diesem Jahrhundert unternommen hat. Japan hat den Wortlaut seiner Forderungen nicht veröffentlicht, vielleicht aus guten Gründen. Auch China hätte dies getan, wenn nicht etwa der britische Zensor das britische Publikum an der vollen Kenntnis dieser wichtigen Vorgänge gehindert hätte. Einige nichtamtliche Berichte deuten an, daß das Vorgehen Japans nicht im Einklang steht mit dem erklärten Zweck des englischen Bündnisses, nämlich die Unabhängigkeit und Integrität Chinas zu sichern. Der „Manchester Guardian" findet es begreiflich, daß Japan die Uebertragung der deutschen Rechte in Schantung und die Verlängerung der Pachtfrist von Porth Arthur fordert, aber die Forderungen bezüglich der Südmandschurei und der Ostmongolei scheinen der erste Schritt zu sein, um eine ausschließlich japanische Einflußsphäre zu begründen. Das Blatt erinnert sodann an die Forderungen Japans im Yangtsetal, die einer weiteren Aufklärung bedürfen. Die britische Sympathieerklärung für China sei so formell und die britischen Interessen im Yangtsetal so bedeutend und so lange das Ziel der britischen äußeren Politik gewesen, daß jedenfalls die Frage berechtigt sei, was eigentlich vorgehe.

Persiens Neutralität.

(W. T. B.) **Konstantinopel**, 19. Februar. Die persische Presse richtete an die persische Regierung die Aufforderung, die Neutralität aufzugeben, da sie für Persien schädlich sei. Das offiziöse Blatt „Naad" und das Blatt „Rewbahar" enthielten in ihren letzten Nummern sehrsteife Leitartikel, in denen darauf hingewiesen wurde, wieviel Persien verlieren würde, wenn es inmitten des Weltkrieges und der islamitischen Bewegung selbst neutral bleiben und nicht suchen würde, daraus Nutzen zu ziehen, indem es auf die Seite der Feinde der Tripleentente trete.

Albanischer Angriff gegen die Serben.

Kopenhagen, 19. Februar. Aus Nisch wird über Paris gemeldet, daß die Albanier an der ganzen serbischen Grenze eingefallen sind. In der Provinz Ochrida mußten sich die Serben zurückziehen. Die Stadt Ochrida ist von den Albanesen erobert worden. Die Serben sollen angeblich Verstärkungen erhalten und hoffen, die bedrohte Gegend zu entsetzen. (D. T.)

Wechsel in der deutschen Gesandtschaft Athens.

Athen, 19. Februar. Der deutsche Gesandte Graf Quadt verläßt heute Athen an Bord eines griechischen Kriegsschiffes, das ihn nach Brindisi bringen wird. Sein Nachfolger wird an Bord desselben Schiffes hier eintreffen. — Der griechische Gesandte bei der Pforte Panas, ist gestern hier eingetroffen. Die Kammer nimmt die Arbeit heute wieder auf. (W. T. B.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191502204/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers
vom 19. Februar.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 19. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz: An der Straße Arras-Lille sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. d. M. besetzten Teil unseres Grabens herausgeworfen.

In der Champagne gingen die Franzosen erneut zum Teil mit starken Massen vor. Ihre Angriffe brachen unter unserem Feuer völlig zusammen. Weitere 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die von den Franzosen am 16. d. M. eroberten kurzen Grabenstücke sind zum Teil von uns wiedergewonnen.

Bei dem gemeldeten französischen Angriff gegen Bonreuilles-Vauquois machten wir fünf Offiziere und 479 Mann unverwundet zu Gefangenen.

Oestlich Verdun bei Combres wurden die Franzosen nach anfänglichem Erfolge unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

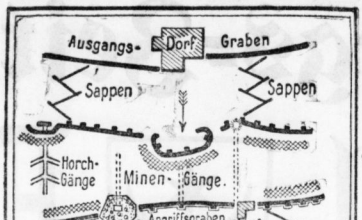
In den Vogesen erstürmten wir die Höhe 600 südlich Lusse und eroberten zwei Maschinengewehre.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Tauroggen ist gestern von uns genommen. Die Verfolgungskämpfe nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola stehen vor ihrem Abschluß. Der Kampf nordwestlich Kolno dauert noch an.

Südlich Mysznicc warfen wir die Russen aus einigen Ortschaften.

In Polen nördlich der Weichsel fanden beiderseits der Bzura östlich Racions kleinere Zusammenstöße statt. Aus Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.



Sappen und Minenkrieg.

Leberecht Hühnchen im Schützengraben.

Nach Briefen unserer Feldgrauen.

Von Fritz Mack.

Aus Feldpostbriefen kennen wir die ungeheuren Strapazen, die für uns kaum vorstellbaren körperlichen und seelischen Leiden und Entbehrungen, die unsere Tapferen draußen in den Schützengräben erdulden. Mit Ehrfurcht aus Mitleid und Bewunderung gemischten Gefühl lesen wir diese Zeugnisse eines stillen Heldentums, die für uns zu ergreifenden Dokumenten von der schrankenlosen Opferfreudigkeit unseres Volkes wurden. Demgegenüber gewährt es gerade uns Zurückgebliebenen eine gewisse Beruhigung, wenn wir hie und da in Briefen aus dem Felde davon hören, wie unsere wackeren Feldgrauen in einer bewunderungswürdigen Anpassung an die Umgebung und an die als notwendig erkannten Verhältnisse in ihren Erdhöhlen sich eine gewisse Gemütlichkeit geschaffen haben. Diese Briefe, die uns teilweise wie Geschichten eines freundlichen Märchenerzählers anmuten und die seltene Einblicke in die wandlungsfähige Menschennatur gewähren, erwecken die Erinnerung an des Dichters Heinrich Seidel unsterblichen Leberecht Hühnchen. Sie finden uns etwas, das dem Geiste dieses Philosophen der Zufriedenheit und Selbstbescheidung verwandt ist, etwas, das der Art dieses Genius der Anspruchslosigkeit gleicht, das aus allen Blüten Honig zu saugen versteht und die trostlose Gleichförmigkeit des Alltags durch die Kraft seiner immer heiteren Seele zu verschönern, zu verklären wußte. Geistesverwandte dieses prächtigen Leberecht Hühnchen müssen es in der Tat gewesen sein, die, mit den bescheidensten Mitteln, lediglich aus einem unbestimmten Gefühl der Sehnsucht nach dem Schönen heraus, sich und ihren Kameraden eine Atmosphäre von Wohnlichkeit und relativem Behagen schufen, mitten in Kampfeslärm eine Stätte heimlichen Friedens zu errichten, Zeit und Laune fanden.

Da gibt z. B. ein Nürnberger, der im Norden Frankreichs steht, seinem Bruder folgende briefliche Schilderung seines Heims: „Wir hier draußen sind zurückgeblieben im Nomadenzeitalter und weiter zurück ins graue Höhlenmenschentum, und weil die letzte Höhle des 20. Jahrhundert-Menschen noch nicht unserem Kopf entschwunden ist, erleben wir die Wunder wieder, die der Abstand zwischen Sehnsucht und Wirklichkeit ermöglicht... Es hatte geschneit, durch lange 3½ Stunden ging's übers weite weiße Land unter dem tiefblauen ausgesternten Firmament... hinunter ging's in die glitschigen Gräben. Mein Spielmann suchte den Unterstand, während ich meine Wache ausstellte. Dann kam ich selbst ins Loch zu kriechen, schließlich ergeben. Eine enge Pforte mit Wachstuchhang, dann doppelte Zeltbahnportiere und etwas weiter noch eine Leinthuportiere. Und drinnen saß im traulichen Lampenschein beim strahlenden Ofen mein Spielmann wie der selige Kaiser Barbarossa. Ein Quartiere!' Beim Kriegsgott! Ueber schweren Bohlen eine getäfelte Decke aus Türen und Läden, mit Hafer gedeckt. Die Wände mit Gewehr tapezierte (Leintücher), ein Tisch im Winkel mit Stühlen zwischen Tisch und Ofen, ein behaglicher Rohrsessel, der Abzug des Ofens unterstützt durch seitlichen Spielraum im Fenster, durch das am Nachmittag die Sonnenstrahlen schief hereinhingen und die Stube mit heimlichem Halbdunkel füllten, während die Tabaksschwaden sich der Decke entlang wälzten. Die Matratze im Winkel. An der Wand ein Brett mit Zinntellern, gemalten Tellern und nützlichem Hausrat. Auf dem Tisch als Vertreterin der schönen Künste eine Ziehharmonika, die Kirchweihgedanken weckte. Die Kapelle war mein Spielmann und sein Bruder Jörg, der auf Zitzepapier begleitete. „Schöi muß göi", „Gfallt dir döi" und andere altfränkische Weisen wechselten mit „Drei Lilien" und „Nach der Heimat"... Nachmittags gab's „Backes" (eine fränkische Nationalspeise). Eine Schokoladenkruste bob das Gebäck in eine höhere Sphäre..."

Ein Artillerist, ein biederer Hesse aus Darmstadt, fingt dem Leben in den selbstgebauten Hütten an einem Verandbau folgendes Loblied: „So grausam das Kriegsleben ist, so hat es auch seine schönen Seiten.. Jedes Geschütz hat sich zwei wunderbare Kleinen errichtet, eine Wohnung und eine Schlafstätte. Am linken Flügel liegt unser Haus. Zunächst kommt du durch einen Garten, mit Kiefern und Wachholderbäumen bepflanzt. Eine Bank mit herrlicher Fernsicht lädt zum Ausruhen ein; nachmittags wird dort Kaffee getrunken. Durch ein Vestibül, links Garderobe, kommt man zu den Wohnraum. Die Wände — so hoch daß man bequem stehen kann — haben Stoffstapete (Säcke). Oben herum läuft ein Fanzel, auf dem unsere Sachen liegen. Wandschränke für Zigarren sind rechts und in der Mitte der einen Seite des rings mit einer strohgepolsterten Bank eingehaften Raumes eingelassen. Hinten ein Ofen, in dem Holzscheite dauernd brennen. Durch eine Portiere (aus Stroh geflochten) abgegrenzt, ist links der Schlafraum: Drei feine Betten aus hobengebliebenem Erdreich sind dick mit Stroh belegt. Die Kopfkissen, mit Federn geschlachteter Hühner gefüllt, sind gepolsterte Leibbinden. Dicke Wollbecken stehen zur Verfügung. Etwas abseits liegt der Vorratsraum und Waberaum ... Unsere Leute sind größtenteils aus dem Rheinland. Da sollte ihr mal alle die Bilder an den Wänden sehen, die sie gemacht haben. Unter anderen haben wir einen Maler unter uns, der brillante Militär-Karikaturen macht, und einen Sänger vom Düsseldorfer Stadttheater, der für Unterhaltung sorgt ... Zum Kaffee gibts belegte Brote, dann folgt ein zweites Frühstück. Mittagessen stets warm, und Kaffee, abends oft warm, wenn wir Gesellschaft haben. Wildgans, Hasen, Feldhühner, Damwild schießen wir selbst ... Man darf es dem Schreiber dieses Briefes aufs Wort glauben, wenn er sagt, daß manche von seinen Kameraden auf diese Weise im Schützengraben besser leben wie zu Hause.

Auch in den Schützengräben in dem weit unwirtlicheren Osten versteht man sich auf Gemütlichkeit. Da beschreibt ein im Zivilberuf als Journalist durchs Leben wandernder Kavallerist ein „Haus zum großen Brummer" benanntes Blockhaus in den Wäldern Polens in folgender anschaulicher Schilderung, die den „Mann vom Bau" unschwer erkennen läßt: „Der einsame Wanderer, der etwa auf den Gedanken käme, nachts hier im moorigen Dickicht herumzutreiben, würde mit Recht erschrecken, wenn er plötzlich vor unserer Behausung stände. In Mannershöhe würde ihm auf einmal ein grelles, rotes Licht entgegenleuchten und Kindererinnerungen an Irrwische und Hirzenlänge wachrufen. Erst bei näherer Betrachtung könnte er feststellen, daß er sich vor einem Bockhaus befindet. Unsere Waldvilla ist es, aus deren einzigem Fenster das Licht einer kleinen Lampe mit rotem Schirm, kunstgerecht aus gefärbtem Butterbrotpapier gefertigt, leuchtet. Wir liegen vom Gaul und sind im nächsten Augenblick im — Empfangssalon. Mögel in den Balken an der Wand dienen zum Aufhängen der Mäntel und Röcke. Ein großer alter Teppich trennt nach morgenländischer Art den dunklen Vorraum vom Hauptzimmer, das Wohn-, Schlaf- und Speiseraum zugleich darstellt. Fünf Stufen mit Holz belegt führen in den Salon hinab. Den Besucher empfängt sofort wollige Wärme, erzeugt in einem eisernen Ofen, dessen langes Rohr durch die Decke führt. In der Mitte befindet sich, auf vier Pfählen in die Erde gerammt, der Tisch. Ein Stück Wachstuch ist darauf genagelt worden und ersetzt das Tischtuch. Die Wände sind sorgsam mit Querbrettern verkleidet. Zimmerschmuck ist überreich vorhanden. Die Bilder Kaiser Wilhelms und Kaiser Franz Josefs prangen an der Wand. Ausschnitte aus illustrierten Zeitschriften ersetzen die Tapete; sogar ein Spiegel ist da. In der Ecke, auf einem abgesägten Baumstamm, steht ein Grammophon ... Auf dem Ofen brodelt das heiße Wasser im Topf, das uns zur Bereitung des „ostpreußischen Magentrunks" und anderer Getränke dient. Allzeit bilsbereite Fernsprecher tragen allerlei nette Sachen aus der „Freßkiste" auf. Die Liebesgaben gehören ja wohl allen, und alle nehmen an den seltenen Genüssen teil, die ein zarter Lachsschinken und eine prächtige Straßburger Gänseleberpastete zu bieten vermögen. Vorher gibt es eine kräftige Erbsensuppe, mit frischem Fleisch gekocht ... Dann wird eine der Liebesgabensigarren angezündet und auf später kommende gewartet. Irgendwo hat das Grammophon aufgesagen. Bald klingt die Melodie, die für unsere Stimmung paßt ... Dicker ist der Rauch im Zimmer geworden. Der Ofen schwält, der Qualm der Lampe beißt die Augen. Doch wir sind glücklich, ein Zewer und ein Licht zu haben ...

Tiefer schürfende, insbesondere kulturhistorisch geschulte Leser mögen aus den mannigfachen Uebereinstimmungen in der Einrichtung und im Bau dieser Erdvillen Schlüsse auf etwaige atavistische, vom Höhlenmenschen uns überkommene Anlagen schließen. Der gewöhnliche Betrachter wird diese Briefe lediglich mit dem Gefühl der Genugtuung lesen, die wir über die gute Nachricht von einem Freunde zu empfinden pflegen.

Aus den journalistischen Schützengräben.

Unter dieser Ueberschrift bringt die Amsterdamer „Deutsche Wochenzeitung für die Niederlande und Belgien" folgende köstliche Satire auf eine verlogene Kriegsjournalistik:

Ein Laie kann sich nicht im entferntesten eine Vorstellung von dem Verantwortlichkeitsgefühl machen, das einen Journalisten beseelt, der ein paar Dutzend Kilometer vom Kriegsschauplatz entfernt seine Redaktion tagtäglich davon unterrichten muß, in welcher Weise die deutschen Truppen in Belgien Schritt für Schritt zum Rückzug gezwungen werden, wieviel Tausende Tote sie dabei verlieren, wieviele belgische Geistliche sie deshalb totschießen, wieviele kupferne Türklinken sie abbrechen, um dem Kupfermangel in Deutschland abzuhelfen, wieviele Bettücher sie in Taschentücher verwandeln usw. Nur ein peinlich gewissenhafter Mensch, ein grimmiger Feind der Uebertreibung, ein vom Neutralitätsbewußtsein bis in die Zehen beseelter Sohn seines Vaterlandes ist imstande, diesen Aufgaben voll und ganz gerecht zu werden. Ausschließlich in Sluis, an der holländischen Grenze, seit kurzem wetterbührt durch seine unvergleichliche Entenzucht — Eier sind schon zu 4 Cents per Stück erhältlich — findet man solche Modell-Journalisten.

Unser Berichterstatter verweilte dort einige Tage in Gesellschaft seiner illustren Kollegen vom Telegraaf, Algemeen Handelsblad, Tijd, u. a. m., zu denen sich in letzter Zeit auch der des „Maasbode" gesellte. Er ist geradezu entzückt von der genialen Arbeitsweise dieser Säulen der öffentlichen Meinung, von ihrer objektiven Beurteilungsgabe. So begleitete er sie unlängst zur Stacheldrahtsperrung, die Holland von Belgien trennt. Auf einem Zuhpfad fanden sie die Eindrücke schwerer Stiefel. Forschend bohrten sich die Augen des selbst den Superlativ eines Sherlock Holmes in den Schatten stellenden Herrn August Monet in diese Spuren. Nur einen Augenblick dachte er nach, dann sprach er in feierlichem Ton: „Bayerische Landstürmler. Neben den Fußtapsen vergossene Tränen über die hungernde Familie zu Hause, über die sie quälenden Preußen. Die Spuren sind dicht nebeneinander. Die beiden Leute waren somit so ausgehungert und elend, daß sie sich gegenseitig stützen mußten ...."

Beifälliges Gemurmel unter den Kollegen.

Herr Monet diktiert: „Gestern schlüpften 200 typhuskranke bayerische Landstürmler, die die barbarische Behandlung der belgischen Bewohner an der Yser durch die Preußen nicht länger mitansehen konnten und deshalb desertiert waren, bei Sluis über die holländische Grenze. Ihren beeidigten Aussagen zufolge hatten sie die ihnen nachsetzenden Ulanen mit blutigen Köpfen zurückgeworfen und unterwegs die, vom Berichterstatter des „Algemeen Handelsblad" bei Knocke entdeckten deutschen Batterien, in welchen Ballongeschütze aus dem Jahre 1813 aufgestellt waren, dem Erdboden gleichgemacht." Als dringendes Eigentelegramm blitzte diese Nachricht in die Welt.

Wir liefen den Stacheldrahtzaun entlang. Ein nasser Nebel verhinderte jede Aussicht. In der Ferne donnerte es. Der Handelsblad-Mann spitzte die Ohren. „Ein Seegefecht", murmelte er, und als noch fünf Minuten eine zweite Detonation hörbar wurde, rief er in Ekstase aus: „Ein sehr heftiges Seegefecht bei Knocke. Zehn Schüsse in der Sekunde. Der zweite Schuß fiel mehr östlich. Die deutsche Flotte ist somit in vollem Rückzug begriffen. Sie schweigt. Der Beweis für eine entscheidende Niederlage."

Atemlos lauschten die Kollegen seinen überzeugenden Worten. Da wagte ich die schüchterne Frage: „Könnte es vielleicht in Köln gedonnert haben?" — „Unsinn, junger Mann," entgegnete Herr Monet, „Köln liegt links, Knocke rechts. Uebrigens hat Köln keine Veranlassung, zu donnern."

Die übrigen Kollegen pflichteten ihm bei und so blühte denn auch die Seeschlacht bei Knocke, gerade wie die bei Mülhausen folgendermaßen in die Welt: „Bei herrlich klarem Wetter stießen, unweit Knocke, zwei englische Dreadnoughts mit zwölf neuen deutschen Unterkreuzern und einer Torpedoflotte zusammen. Nach kurzer Zeit verschwanden die deutschen Kriegsschiffe „Bismarck", „Moltke", „Roon", „Werder", „Kronprinz" und „Vogel von Falkenstein" in den Wellen. Der Rest flüchtete. Englischerseits keine Verluste. Nur dem Admiral Zipperary wurde die Pfeife aus dem Munde geschossen."

Geistig und körperlich völlig erschöpft — wir waren aber auch wenigstens eine Stunde lang in Schmutz und Nebel herumgetappt — langten wir in unserem Hotel an, in der berechtigten Ueberzeugung, zum mindesten das Seine geleistet zu haben, was den geliebten Franzosen, Engländern und Belgiern zur Gewohnheit geworden ist.

Während des Essens verschwand Monet plötzlich. Das war so eine Gewohnheit. Wir schrieben die empfangenen Eindrücke nieder, was ungefähr zwei Stunden beanspruchte. Da platzte plötzlich Monet in unsere Mitte und kreischte: „Die elenden Dutsen haben mir die Augen ausgestochen und die Ohren abgeschnitten!" Entsetzt starrten wir den Armen an. Zuerst faßte sich der Tijd-Mann. Er schaute dem Kollegen scharf ins Auge und sagte: „Sie irren sich. Sie haben Ihre Augen noch!" — „Nein, nein," schrie Monet, „ich habe deutlich gefühlt, wie die deutschen Barbaren sie mir mit einer glühenden Nadel ausgestochen haben, und noch sehe ich das Messer blitzen, mit dem sie mir die Ohren abgeschnitten."

„Aber die haben Sie ja auch noch," erklärte der Tijd-Mann mit Entschiedenheit.

„Nicht wahr!" schluchzte Monet, „das sind nicht die meinen; es sind die vom Handelsblad-Mann, die er mir aus Kollegialität überlassen hat. Ich merk's deutlich, denn ich höre jetzt die Flöhe husten."

Der eintretende „Ober" bereitete der peinlichen Szene ein Ende. Er näherte sich Herrn Monet mit dem Bemerken: „Soeben hat der Pferdeknecht Ihren Zylinder vom Hinboden mitgebracht. Sie hatten vergessen, ihn mitzunehmen, als Sie ihr Erholungsschläfchen beendet hatten."

Verständnisvoll schauten sich die Kollegen an. „Das passiert ihm häufiger," erklärte der Tijd-Mann, „aber, offen gestanden, ich schätze die Berichte, die er nach einem solchen Schläfchen entwirft, weit höher als die, welche er auf Grund unserer gemeinschaftlichen Beobachtungen, bezw. wie heute, konstruiert."

Der Handelsblad-Mann gab ihm recht.

Herr Monet hatte nämlich seinem Blatte depeschiert, daß die deutschen Soldaten dem Bürgermeister, dem früheren Jesuitenpater Monet und den Schöffen eines belgischen Dörfchens die Augen ausgestochen hätten, weil sie behauptet hatten, die Erde werde sich auch dann noch drehen, wenn Belgien deutsch geworden sei.

Herr Monet stritt sich noch immer lebhaft mit den Kollegen herum, die ihn vergeblich davon zu überzeugen versuchten, daß er seine Augen und Ohren noch habe, als ein Bote eintrat und ihm den telegraphischen Befehl seines Chefredakteurs überbrachte, sich sofort nach Soissons zu begeben und die Niederlage der Franzosen in einen Sieg zu verwandeln.

„Kleinigkeit," bemerkte er siegesbewußt.

Natürlich neideten ihm die Kollegen diesen ehrenvollen Auftrag, namentlich der Handelsblad-Mann. Aber dieser tröstete sich mit dem Gedanken, seinen Lesern bald mit einem ausführlichen Bericht über die Niederlage der deutschen Flotte auf der Aisne aufwarten zu können.

H. F. Güttenberger.

In einem deutschen Schützengraben

Hindenburg für alles.

Hierüber schreibt Chr. Wieneke im 2. Februar-Heft des „Kunstwarts" einen sehr beherzigenswerten Aufsatz:

Die kleine Welt hat wieder einen großen Mann. Sie findet ihn wie alles Große — allerliebst. Und bemüht sich dementsprechend um ihn. Grietchen von der höheren Töchterschule strickt dem reizenden, himmlischen, geradezu süßen Heerführer eigenhändig Socken — ob er mir wohl dafür eine eigenhändig geschriebene Ansichtskarte schickt?" Frau Lehmann hat auf dem letzten Kaffeekränzchen vernommen, daß Hindenburg an Gallensteinen liite. Der arme große Mann! Natürlich muß sie ihm helfen! Ihre Base hat eine Freundin, die eine Tante, und der ihre Großmutter ist durch ein Rezept kuriert worden — das hilft ihm also ganz sicher. Der Kegelklub „Alle Neune!" drückt „seinem" deutschen Recken" auf einer Ansichtspostkarte (Innenansicht des Restaurants „Zur guten Quelle") seine Zufriedenheit aus. Der Stat-Stammtisch „Nun wollen wir sie dreschen", der sich aus wohlhabenden Bürgern zusammensetzt, tut das „auf telegraphischem Wege". Im Schweiße der Angesichter wurde der Text im Stil Poincaré bei manchem Schluck „Hindenburg-Siegestropfen" „geschaffen". Rentier Meyer kann nachher noch lange nicht einschlafen vor lauter Schwelgen in dem Gefühl, das ihn beseelen wird, wenn der große Mann auf die Depesche antwortet.

Man hat auch bereits damit begonnen, den Namen Hindenburg als Vornamen zu verwenden. (Wie wird sich mancher Vater entsetzen, der seinen Sprößling in der Begeisterung also taufte, wenn er erfährt, daß es englische Sitte ist, Kinder auf die Namen berühmter Männer zu taufen!) Aber es ist doch tröstlich, sich vorzustellen, daß der große Name niemals aussterben wird, daß zwischen Hans, Karl und August auch einmal einige Zehntausend Hindenburgs umherlaufen werden. Wir sehen im Geiste ein Fenster im dritten Stock sich öffnen und hören die besorgte mütterliche Stimme: „Hindenburgchen, nicht mit den neuen Schuhen in die Gosse!"

Seit man entdeckt hat, daß die Pferde Verstand haben, ist den Pferden billig, was den Menschen recht ist. So meinten der Oesterreicher Baron S. Hechtrip und der ungarische Rennstallbesitzer Szamere, und sie nannten zwei ihrer Pferde auf die Namen „Hindenburg" und „Marschall Hindenburg" um. „Hindenburg könnte," bemerkt dazu eine geistreiche Zeitung, „seinen großen Siegen in Rußland im nächsten Jahre auch einen solchen in Baden-Baden hinzufügen." Wir können nunmehr der Oeffentlichkeit mitteilen, daß Fräulein Aurora Schulz sich entschlossen hat, dafür zu sorgen, daß Hindenburg auch auf der nächsten Hunden-Ausstellung siegt. Durch Umtaufen ihrer Katze.

„Das ist alles rührend und lächerlich zugleich." Rührend auch? Na ja, ein bißchen. Aber wir möchten doch vorschlagen, die Begeisterung wenigstens vor den Hünnen der zoologischen Gärten etwas an die Schnur zu legen.

Kriegshumor.

Minderwertig.

Ein stellungsloser Artist zweifelhafter Herkunft meldet sich auf dem Werbebureau in London. Mit Hilfe eines Dolmetschers gelang schließlich die Verständigung. „Wollen Sie zur Infanterie?" — „Nein, ich möchte zu den Fliegern." — „Haben Sie Mut?" — „Jawohl, den habe ich. Ich bin auch schwindelfrei." — „Was? Schwindelfrei sind Sie? Dann können wir Sie nicht brauchen!" („Lustige Blätter.")

Scherzfrage.

„Kennen Sie ein Wort, in dem lauter U vorkommen?" — „Nun?" — „Kanal!"

*

„Wat meenen Se denn, ob der Krieg nicht bald uffhört, det unsre Männer endlich wiederkommen?"

„I wo — wenn die Sorte mal aus 'm Haus' is, find't se so bald nich wieder zurück!" („Simplizissimus.")

Ein neues Wiegenlied zu alter Melodie.

Schlafe, mein Kindlein, schlaf ein,
Draußen webt dämmernder Schein,
Nicht so geherzt und gewiegt,
Vater im Graben liegt
Und hält nach mörderischer Schlacht,
Draußen in Feindsland Wacht,
Denkt dein beim dämmernden Schein.
Schlafe, mein Kindlein, schlaf ein!

Schlafe, vom blutigen Strauß
Ruhen viel tausend schon aus.
Kämpfen und darben für dich,
Litten und starben für mich,
Gott schenke ewige Ruh!
Schließe die Augen du,
Bist ja noch zart und klein,
Schlafe, mein Kindlein, schlaf ein!

Jahre kommen und gehn,
Du wirst auch draußen einst stehn,
Schwingend die Fahn in der Hand,
Ruft dich das Vaterland!
Fürchtest nur Gott auf der Welt,
Kämpfest und stirbst wie ein Held!
Heut noch beim dämmernden Schein,
Schlafe, mein Kindlein, schlaf ein!

E. Siebert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191502204/fragment/page=0002